

Zusammenfassung: Vortrag Leonie Treber

Unter dem Titel «Mythos „Trümmerfrauen“: Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes» veröffentlichte die Historikerin Dr. Leonie Treber kürzlich ihre Dissertation. In ihrem Vortrag im Bayerischen Landtag stellte sie ihre zentralen Forschungsergebnisse und Thesen vor. Im Zentrum stand dabei die Frage, weshalb die Diskussion um eine angemessene Erinnerung an die „Trümmerfrau“ – wie die zum Teil sehr heftigen Reaktionen auf die Verhüllungsaktion gezeigt haben – bis heute so schwierig ist.

Treber führte dies vor allem auf drei Aspekte zurück – die sich zum Teil auch anhand der Münchner Debatte nachvollziehen ließen:

1. Das allgemeine Unwissen über die Akteure und die Organisation der Trümmerräumung infolge des Zweiten Weltkrieges.
2. Die Unklarheit über den Begriff der „Trümmerfrau“, sodass letztlich niemand weiß, welche Frauen damit gemeint sein sollen und an wen folglich erinnert werden soll.
3. Die fehlende Einordnung, wie die Erinnerung an die „Trümmerfrau“ überhaupt entstanden ist und mit welchen Inhalten diese gefüllt wurde.

Grundlage für die Entstehung des Mythos „Trümmerfrau“ sei, so Treber, die Tatsache, „dass die Aufarbeitung der Trümmerräumung infolge des Zweiten Weltkrieges von der Geschichtswissenschaft bislang sträflich vernachlässigt wurde“. Kenntnisse über dieses Kapitel der deutschen Geschichte seien daher in weiten Teilen der Bevölkerung nur sehr begrenzt vorhanden. „So beginnt der Irrglaube damit, dass die Trümmerräumung mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 begann. Trümmer, die in deutschen Städten geräumt werden mussten, gab es jedoch seit dem Beginn des alliierten Luftkrieges im Frühjahr 1940.“ Bereits während des Krieges sei zudem ein System der Trümmerräumung etabliert worden, das den Einsatz Tausender Zivilarbeiter, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge ermöglichte. In der NS-Zeit war die Trümmerräumung also hochgradig als Strafarbeit stigmatisiert worden.

An der negativen Konnotation der Trümmerräumung habe sich, so die Historikerin, auch nach dem Ende des Krieges nur wenig geändert: „Denn nun setzten deutsche Stadtverwaltungen und Alliierte zu allererst deutsche Kriegsgefangene und ehemalige NSDAP-Mitglieder ein, die nun zur Sühne Trümmer räumen mussten.“ Schon bald habe sich jedoch gezeigt, dass eine effiziente und zügige Trümmerräumung auch mit diesen „Strafaktionen“ nicht oder nur sehr bedingt möglich war. Daher übernahmen in der Folge professionelle Firmen den Großteil der Trümmerräumung.

Der Begriff der „Trümmerfrau“ spielte folglich in der unmittelbaren Nachkriegszeit – zumindest in Westdeutschland – kaum eine Rolle. Lediglich in Berlin und in den Städten der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) konnte das „Phänomen der trümmerräumenden Frau“ in größerem Umfang beobachtet werden. „In Berlin hatte schließlich auch die „Trümmerfrau“ ihre Geburtsstunde“, erklärte Dr. Leonie Treber. Hintergrund sei die Notwendigkeit gewesen, das schlechte Image der Trümmerräumung aufzupolieren und in der Folge zusätzliche Arbeitskräfte zu gewinnen. Der Begriff blieb zu dieser Zeit jedoch noch sehr eng auf das

Berliner Phänomen begrenzt. Und während er in der DDR zu propagandistischen Zwecken aufgegriffen wurde – die „Trümmerfrau“ als „Vorreiterin der Gleichberechtigung“ und „Erbauerin des Sozialismus“ –, war die (Berliner) „Trümmerfrau“ in der Bundesrepublik bis in die 1960er und 1970er Jahre hinein kaum präsent.

Daran sollte sich erst Mitte der 1980er Jahre im Zuge der Neuen Frauenbewegung und der aufkommenden Frauengeschichtsschreibung etwas ändern. „In diesem Zusammenhang wird die West-Berliner „Trümmerfrau“ widerentdeckt, die nun zu einem Symbol für die Frau der Nachkriegszeit wird. Sie wird als Opfer und Heldin zugleich gedeutet“, so Treber. In diesem Lichte erscheine die „Trümmerfrau“ als „unbeflecktes Wesen bar jeder Vergangenheit. Eine Einordnung der Frauen in das System des NS findet nicht statt.“

Durch diese Entwicklung sei in der Bundesrepublik ein Bild der „Trümmerfrau“ entstanden, das in hohem Maße anschlussfähig an den Mythos war, der sich in der DDR entwickelt hatte. Die Überhöhung der „Trümmerfrau“ habe, so die Historikerin, in beiden Teilen Deutschlands die Etablierung eines ahistorischen und eindimensionalen Bildes befördert, „das fortan im kollektiven Gedächtnis gepflegt wird.“

Mit der Folge, dass es ab Mitte der 1980er Jahre in deutschen Städten – begleitet von einer breiten medialen Inszenierung – verstärkt zu Forderungen nach der Errichtung von „Trümmerfrauen“ Denkmälern kommt. Historische Fakten, wie sie beispielsweise das Münchner Stadtarchiv vorlegt, spielen für die Initiatoren entsprechender Denkmäler nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr vermischten sich, so Dr. Leonie Treber, in diesem Zuge die mediale Inszenierung mit den Erinnerungen von Zeitzeugen bzw. den tradierten Erinnerungen von Nachgeborenen. „Debatten, die um die Errichtung von „Trümmerfrauen“-Denkmälern geführt werden, haben demnach viel weniger mit einer historischen Realität zu tun, als mit Erinnerungskontexten, die die ‚Trümmerfrau‘ im kollektiven Gedächtnis erlebt, aber auch mit tradierten Erzählungen, die im persönlichen, im Familiengedächtnis und eben im kollektiven Gedächtnis gespeichert sind.“

Vor diesem Hintergrund und angesichts des Versäumnisses der Geschichtswissenschaft, „das Phänomen der ‚Trümmerfrau‘ sehr viel differenzierter zu betrachten“, sei es auch nicht verwunderlich, dass sich der Mythos der „Trümmerfrau“ im letzten Jahrzehnt verselbstständigt habe: „Das in den 1980er Jahren, in einem politisch eher linken Umfeld ausgestaltete ‚Trümmerfrauen‘-Bild, konnte so relativ problemlos in ein rechtsnationales Milieu abdriften“, so die Historikerin. Angesichts dieser Entwicklung sei es umso erfreulicher, dass dem Phänomen „Trümmerfrau“ in München durch die Aktion der Grünen Landtagsfraktion und auf der Grundlage der Forschungsergebnisse des Stadtarchivs „in der Presse in nahezu vorbildlicher Weise begegnet wurde.“